

# Kinder-Schere

dargestellt in 12 Bildern

mit Text

VON

A. Hillert.

BERLIN

Wiuckelmann & Söhne.

*W. L. ...*

B VIII, 14044<sup>7</sup> R  
Kard B



# Kinder-Scherze.

---

Dargestellt in zwölf Bildern,

mit Text

von

A. Billert.

---

Siebente Auflage.

---

Berlin.

Winkelmann & Söhne.

[um 1870]



### Der kleine Vogelfänger.

Vater und Sohn standen an der Hintertür des Hauses. Auf dem Hofe lief Se. Majestät der Rickerikihahn mit seinen Hühnerfrauen umher. Die Magd, die alte Dörte, welche in diesem Hause schon viele Jahre diente, kam mit Futter in der Schürze auf den Hof und lockte mit ihrem „Putt! Putt!“ das ganze Volk zu sich, denn sie verstand von Allen die Hühnersprache am besten. Die Hühner kannten die alte Dörte auf's Haar und liefen schnell herbei, wenn sie ihre Stimme hörten, indem sie beständig „Gock! Gock!“ schriegen, welches auf gut deutsch so viel heißt, als: „Wir kommen, wir kommen!“ Es verstanden auch einige andere Vögel diese Sprache, besonders die Sperlinge und Bachstelzen. Wenn diese auf des Nachbars Hofe

waren und das „Putt! Putt!“ vernahmen, so kamen sie gleich herüber geflogen und mengten sich mitten unter die Hühner, die darüber nicht böse wurden, sondern ihnen gern ein Körnlein zukommen ließen.

„Sage mir nur, Vater, wie ich's mache, daß ich diese Bachstelze bekomme?“ sprach der Sohn. „Schon oft habe ich sie zu fangen versucht; wenn ich aber nahe heran kam, hußch! war sie fort.“

„Nun, das will ich Dir sagen: geh' in die Stube, nimm zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger einige Körnlein Salz und streue sie auf die Schwanzfedern des Vogels, den Du haschen willst.“ Sogleich sprang der Knabe in die Stube und nahm einige Körnlein Salz zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger. Als er zurück kam, fand er die Bachstelze noch unter den Hühnern. Ganz leise schlich er sich heran, aber er war noch ein gut Stück entfernt, da flog sie Pr! Pr! davon. Jetzt machte er mit einem Sperling einen Versuch, aber der Pfißikus Spatz merkte gleich, daß man ihm auf den Pelz wolle, und hußch! hußch! war er fort. Nun ging der Knabe betrübt zum Vater und sagte: „Ach Vater, das Salz hilft mir nicht's, denn ehe ich an die Vögel herankomme, um es ihnen auf die Federn zu streuen, sind sie davon geflogen.“

Der Vater aber sagte: „Ich wollte Dich nur anführen, mein Sohn, und wenn Du ein wenig nachgedacht hättest, würdest Du wohl gemerkt haben, daß es nur mein Scherz war. Das Salz ist ja kein Zaubermittel; denn käme man dem Vogel so nahe, daß man ihm es auf die Schwanzfedern streuen könnte, so würde man weit eher eine Mütze über ihn werfen.“ Der Sohn sagte: „Nun, Vater, laß' ich mich gewiß nicht wieder anführen.“ „Wirklich nicht?“ sprach der Vater.



## Die vergrabenen Spinnen.

Robert saß mit seinen Geschwistern auf der Bank, welche vor dem Hause unter einer großen Linde stand. Es war Johannisstag, und die Kinder freuten sich Alle auf den Abend, denn an diesem Abend wurden alljährlich auf allen Bergen Feuer angezündet. Die alte Dörte saß auf einem Schemel und enthülste Schoten. Robert war neben ihr, und naschte zuweilen ein Schötchen. „Du weißt doch,“ sprach die alte Magd, „daß heut ein wichtiger Tag ist, an dem schon Mancher auf eine leichte Weise reich geworden.“ „Wie denn?“ fragte neugierig Robert. „Man muß nämlich drei große Kreuzspinnen in eine Schachtel thun und sie unter eine Dornenhecke vergraben. Morgen früh findet man, ehe die Sonne aufgeht, die ganze Schachtel voll

Geld.“ Robert staunte sehr darüber und schlich sich leise von der Bank. Er holte sich eine große Schachtel, suchte in allen Winkeln nach Spinnen und steckte dann die größten hinein und vergrub sie an dem bezeichneten Orte. Am andern Morgen schlich er sich ganz früh aus dem Bette, zog sich ohne das mindeste Geräusch an, und eilte zu dem Dornenbusche. Hier wartete er, bis die Sonnenscheibe im Osten aufstauhte. Beim ersten Sonnenstrahl grub er nach, und was für Augen machte er, als er in der Schachtel eine Menge Silber- und Goldstücke fand. Fröhlich eilte er mit seinem Schätze in die Stube zurück, und wie freute er sich, als er den Vater schon wach fand. „Gieb mir schnell die Sparbüchse, lieber Vater,“ sagte er, „ich habe Geld, viel Geld in dieser Schachtel.“ Der Vater reichte ihm lächelnd die Büchse mit dem Schlüssel. „Aber wo ist denn das Geld aus der Büchse?“ fragte Robert. „Du weißt doch, wie viel Du gehabt hast?“ erwiderte der Vater. „Ja, ich weiß es ganz genau,“ sagte Robert. „Nun so zähle einmal das Geld in der Schachtel.“ Robert fing an zu zählen und merkte nun bald an den bekannten Geldstücken, besonders an den gehenkelten Dukaten, daß er wieder angeführt sei. „Ich selbst,“ sagte der Vater, „habe das Geld in die Schachtel gethan, nachdem ich Dein Gespräch mit der Dörte am gestrigen Abend mit angehört hatte. Ich gebe Dir nochmals den Rath, künftig nicht Alles zu glauben, was Dir die Leute vorreden. Frage doch einmal die Dörte, warum sie selbst keine Spinnen vergräbt.“

Robert sagte: „Von heut an laß ich mich gewiß nicht wieder anführen.“



### Der verrätherische Ziegenbock

In demselben Dorfe, in welchem Roberts Eltern wohnten, war auch ein Knabe, welcher sich vor allen Kindern auszeichnete, doch nicht etwa durch Fleiß, sondern durch Trägheit und schlechtes Betragen. Er betrog Eltern und Lehrer, und es war etwas Gewöhnliches, wenn der kleine Faulpelz nicht in die Schule kam, sondern sich auf dem Felde oder im Walde umhertrieb. An einem Sonnabend (denn an dem Tage pflegte er in der Regel die Schule zu versäumen, weil er nie seine Wochenlektion lernte) schlenderte er auf den Aekern herum und gelangte zu einem Felde Rüben. Er bekam sogleich Appetit und trug kein Bedenken, sich alle Taschen davon vollzustecken. Nicht weit von dem Rübenfelde war ein Ziegenbock angebunden. Fritz ging alsbald

an ihn heran und trieb seine Kurzweil mit ihm, denn der Ziegenbock war ein gutes Thier. Zuletzt fiel es dem Knaben ein, ihn loszubinden, und, da der Ziegenbock sich Alles gefallen ließ, zumal da ihn Fritz fleißig mit Rüben fütterte, so setzte sich der dreiste Bube auf seinen Rücken. Hussah! Jetzt galoppirte Meister Ziegenbock über Stock und Stein, immer dem Dorfe zu, und Fritz konnte weiter nichts machen als sich fest halten. Als sie ins Dorf kamen, rannte der Ziegenbock grade ins Schulhaus, und nun merkte Fritz erst, daß er auf dem Felde des Schulmeisters gewesen sei, dem der Bock gehörte. Die Schulkinder, welche den komischen Reiter von den Fenstern aus gesehen hatten, erhoben jetzt alle ein großes Gelächter, und auch der Schullehrer konnte sich des Lachens nicht enthalten, als er den faulen Fritz auf dem Ziegenbock sah.

„O Fritz, wie kommst Du denn heut in die Schule? Du hast gewiß Deine Lection recht gut gelernt,“ sagte der Lehrer.

Fritz schlug die Augen ganz verschämt nieder; indessen holte der Ziegenbock aus Fritzens Tasche eine große Rübe heraus.

„Ei, ei, Fritz, Du bist wohl in meinen Rüben gewesen?“ fragte der Lehrer.

Fritz schämte sich noch mehr, und als die Schulkinder den gefangenen Rübendieb auslachten, fing er an zu weinen. Der Lehrer ermahnte ihn aber zur Besserung, und Fritz versprach, ein anderer Mensch zu werden. Wir wünschen, daß er Wort halten möge!



### Der listige Karl.

In der Nähe von Frikens Wohnung war ein Stück Land, welches stets unbebaut blieb, weil es sehr unfruchtbar war. Hier pflegten die Kinder zuweilen nach der Schule, besonders Mittwochs und Sonnabends, wenn sie den Nachmittag frei waren, Ball zu spielen. An einem Sonnabend spielten sie auch dort, und Einer warf den Ball so stark, daß er in den Garten flog, der zu dem Hause gehörte, in welchem Frikens Eltern wohnten. Schon längst hatte Frik mit neidischen Augen dem Spiele zugesehen und wäre gern unter den Spielenden gewesen, wenn er nicht hätte fürchten müssen, daß man ihn würde fortgejagt haben. Nichts war ihm daher erwünschter, als daß der Ball in den Garten gefallen war. Er sprang sogleich hin und steckte ihn in die Tasche.

Die andern Kinder kamen nun an den Zaun, und baten um die Herausgabe des Balls. Fritz lachte sie jedoch nur aus und wies ihre wiederholten Bitten mit spöttischen Worten zurück. Die Knaben entfernten sich nun; doch Karl, des Schulmeisters Sohn, ein gar kluger Knabe, sprach zu ihnen, als sie schon ein Stück fortgegangen waren: „Ich habe mir eben eine List erfunden. Wir stellen uns Alle, als ob wir auf einmal Geld auf dem Boden fänden. Wir bücken uns fortwährend, heben zum Schein kleine Steine auf und stecken sie in die Tasche. Fritz beobachtet uns, und er kommt gewiß aus Neugierde aus dem Garten. „Dann halten wir ihn fest, und Einer nimmt ihm den Ball aus der Tasche.“ Die Knaben thaten nun also und Fritz konnte es auch vor Neugierde nicht lange mehr in seinem Garten aushalten. Er schlich sich heran, und als er nahe genug war, ergriffen ihn die Andern schnell, nahmen ihm den Ball aus der Tasche und lachten ihn dann ganz gehörig aus. Darauf spielten sie ruhig weiter, und hüteten sich wohl, den Ball wieder in jenen Garten zu werfen.

Fritz schlich beschämt davon und dachte nur daran, sich für die erlittene Niederlage zu rächen. Besser wäre es gewesen, wenn er darüber nachgedacht hätte, weshalb die andern Knaben eigentlich nichts mit ihm zu thun haben wollten. Seine Rachegedanken führten ihn auf den allerschlechtesten Weg.

---



### Der gefangene Kaninchendieb.

Robert hatte seine größte Freude an seinen Kaninchen, deren er sich eine große Anzahl hielt. Er hatte die schönsten im ganzen Dorfe; besonders waren einige darunter, deren Fell so weich wie Seide war, weshalb er sie auch Seidenfellchen nannte. Dies hatte Fritz erfahren, und da er mit Robert keine Freundschaft hielt, so wäre es ihm unmöglich gewesen, ihn um ein Seidenfellchen zu bitten. Er wählte daher den Weg der Diebe, und stieg eines Abends ganz spät in den Stall, welchen der Vater dem Robert für seine Kaninchen hatte bauen lassen, und der nicht verschlossen, sondern nur von außen zugemacht wurde. Der kleine Spitzbube stieg behutsam hinein und suchte sich nun die schönsten Seidenfellchen heraus. Der Wind wehte in-

dessen recht stark, und pass! schlug er die Thür zu, durch welche Fritz in den Stall gekrochen war. Was war nun zu thun? denn von inwendig konnte er sie nicht öffnen. Fritz war nicht wenig in Nengsten und gab sich alle Mühe die Thür mit Gewalt aufzumachen; aber seine Kräfte reichten nicht hin, und der kleine Dieb mußte sich bequemen, diese Nacht das Lager der Kaninchen, die bald mit den Füßen aufstapften, bald vor Angst aus einer Ecke in die andre liefen, zu theilen. Den andern Morgen brachte Robert seinen Kaninchen Futter und war nicht wenig erstaunt, als er den Kaninchendieb in einer Ecke niedergekauert erblickte. „Ei, ei, lieber Fritz, was machst Du denn bei meinen Kaninchen? Du hast sie mir doch nicht etwa stehlen wollen und Dich dabei selber eingesperrt?“ Fritz stotterte einige Entschuldigungen heraus und bat Robert, daß er es doch Niemand sagen sollte. Robert versprach es, ermahnte ihn aber recht ernstlich, das Stehlen bei Zeiten einzustellen, „denn,“ fügte er hinzu, „mit Kleinigkeiten fängt man an, mit großen Diebereien hört man auf.“ Fritz versprach sich zu bessern und ging ganz beschämt nach Hause, denn Robert hatte ihm jetzt noch freiwillig eines von seinen Seidenfellchen geschenkt.

Ob Fritz wohl Wort gehalten hat? Für's Erste noch nicht, denn wir werden bald sehen, wie er sich abermals zu einer kleinen Dieberei verleiten läßt, und wie Robert ihn abermals begnadigt. Wenn er so fortfährt, wird es noch ein schlimmes Ende mit ihm nehmen, und alle guten Menschen werden ihn verachten.



### Das Hundefuhrwerk.

Fritz band einmal vor seinen kleinen Wagen  
Den alten Kettenhund, ein gutes Thier,  
Und wollte mit ihm durch das Dörschen jagen;  
„Jetzt, Musti, lauf!“ sprach er, „sonst wehe Dir!“

Gar bald bekam der alte Musti Schläge,  
Das arme Thier fand nirgends einen Schutz;  
Die Peitsche schmerzt', d'rum lief er schnell vom Wege,  
Und warf den bösen Fritz tief in den Schmutz.

D'rauf wußte Musti gut nach Haus zu finden,  
Ließ ferner sich nicht vor den Wagen binden!



### Der gedemüthigte Junker.

Bruno, der Sohn des Edelmannes, welchem das Dorf gehörte, war ein gar stolzer Knabe, dem man in der Kinderstube schon gesagt hatte, daß er von Adel sei, und schon durch die Geburt ein besserer Mensch, als die Nichtadeligen wären. Er ließ dies alle Leute fühlen und betrug sich besonders gegen die Dienstboten sehr stolz und herrisch. Sein Hofmeister hatte sich bisher umsonst bemüht, dem Knaben den mit jedem Tage zunehmenden Stolz aus dem Sinne zu bringen, obgleich er ihn sonst grade nicht tadeln konnte, da er fleißig war und in den Wissenschaften tüchtige Fortschritte machte. Bruno's Eltern waren aber am meisten Schuld daran, da sie seinem Stolze beständig neue Nahrung gaben. Der Knabe trug gewöhnlich eine Husarenuniform

und ritt in derselben, da ihm auch ein kleines Reitpferd gehalten wurde, fast jeden Tag ein Mal aus. Begegnete er einem andern Knaben, so sah er ihn mit verächtlicher Miene an, und wenn er deshalb gesoppt wurde, so gab er zur Antwort, daß er sich an gemeinen Buben nicht beschmutzen wollte. Dies verdroß die andern Kinder sehr, und sie konnten ihn daher gar nicht leiden. An einem Nachmittage kam er wieder bei den Spielenden vorbeigeritten, und that so stolz, als kenne er die Knaben gar nicht. Er gab seinem Pferde die Sporen und galoppirte davon! Plaug! da stieß das Pferd an einen Stein, stolperte und unser Junker lag im Chausseeegraben, welcher eben mit Lehmwasser angefüllt war. Die Kinder, welche es gesehen hatten, sprangen sogleich hinzu, und während einige ihn herauszogen, bemühten sich andere, das davon gelaufene Pferd wieder zu erhaschen. Bruno war ganz kleinmüthig geworden; Karl, der kleine schelmische Schulmeister, konnte aber nicht schweigen und sagte: „Du wirst uns wohl heute entschuldigen, lieber Junker, wenn wir Dich mit unsern gemeinen Händen beschmutzen sollten; das Lehmwasser im Chausseeegraben ist noch weit schmutziger, als wir.“—

Der Junker hatte ihn verstanden, denn er bestieg ganz schamroth sein Pferd und ritt auf's Schloß zu. Ob die Lektion wohl etwas bei ihm gefruchtet haben mag?



### Die sich rächenden Wespen.

In der Nähe des Dorfes war ein Teich, in welchem sich die Knaben an einem bestimmten Badeplatze zu baden pflegten. Es war ein rechter heißer Nachmittag, die Schularbeiten waren vollendet, und nun ging es zum Teiche, nachdem die Eltern zuvor die Erlaubniß ertheilt hatten. Der Lehrer hatte ihnen schon oft gesagt, wie sie sich dabei zu verhalten hätten. Sie gingen daher weder an einen unerlaubten Ort, noch sprangen sie sogleich in's Wasser, wenn sie ausgezogen waren, sondern benutzten nur die bezeichnete Badestelle, und blieben so lange am Ufer stehen, bis sie ganz und gar abgekühlt waren.

„Robert! komm schnell einmal her,“ rief Karl, „hier aus diesem Loche in der Erde kommt eine Wespe nach der

andern geflogen. Das ist gewiß ein Wespenneft, ich dünkte, wir gößen Wasser hinein.“ Man holte einen alten Topf, welcher am Ufer lag, füllte ihn mit Wasser und goß es hinein. Das Wasser drang schnell hindurch, aber jezt stürzte auch mit einem Male der ganze Schwarm wüthend heraus und grade auf die Wespenneftstörer los. Der kluge Karl sprang sogleich in das Wasser und die Uebrigen folgten seinem Beispiele. Hier mußten sie nun bis an den Hals im Wasser stehen bleiben, denn die rachsüchtigen Wespen flogen immer um ihre Köpfe herum. Nach einer halben Stunde schlichen sich die Knaben endlich ans Ufer, holten ihre Kleider und zogen sich erst an, nachdem sie sich weit von dem Neste entfernt hatten. Karl sagte: „Künftig wollen wir kein Wespenneft mehr stören.“

Diesen klugen Gedanken hätte der kluge Karl eigentlich schon früher haben können, denn daß man kein Thier, sei es groß oder klein, necken oder gar quälen darf, mußte er sowohl wie seine Gefährten längst wissen.

Diesmal ist die junge Gesellschaft noch glücklich genug davon gekommen, was aber nicht immer der Fall sein dürfte, denn durch Necken in Zorn gesezte Wespen- oder Bienen- schwärme können sogar Menschenleben gefährlich werden.

---



## Das Gespenst.

Es war Winter geworden und die Kinder konnten nicht mehr wie sonst im Freien spielen, denn Alles war mit Schnee bedeckt. Der Wind pfiß gar kalt um die Ohren und es war nirgends besser, als in der warmen Stube. Doch besuchten sie einander, wie früher, wenn sie ihre Schularbeiten vollendet hatten. An einem Abend waren sie alle bei Karl, dem Sohne des Schullehrers. Als sie versammelt waren, sprach Karl:

„Ist Einer von Euch furchtsam?“ Sie antworteten Alle: „Nein!“ „Nun, denkt Euch ein Mal, hinter unserm Hause steht ein Gespenst, wohl so groß, wie ein Mann. Es hat ein blendend weißes Hemde an und trägt in der rechten Hand einen langen Spieß. Und Augen hat es so

groß wie welsche Mütze. Sein Kopf ist schneeweiß, und die Nase so lang, daß man sich vor ihr allein schon fürchten könnte. Seine Beine sind sehr klein, aber stark, sein Leib ist sehr dick. Auf dem Kopfe trägt es eine hohe Mütze. Habt Ihr Muth, so kommt mit mir hinaus und überzeugt Euch davon. Ich nehme mir ein Beil und Ihr könnt Euch irgend eine andre Waffe suchen." — „Ich fürchte mich nicht," schrie Robert, „ich auch nicht, ich auch nicht!" rief ein Jeder. Jetzt marschirten sie ab; der Eine hatte eine Mistgabel, der Andre eine Harke, Robert hatte einen alten verrosteten Säbel in der Hand. Karl mit seiner Streitart war der Anführer. Es war dunkel, doch gab der Schnee so viel Licht, daß man die Gegenstände unterscheiden konnte. Als man hinter das Haus kam, kommandirte Karl halt! „Seht ihr wohl den barbarischen Kerl mit der Lanze und der hohen Mütze?" „Ja, wir sehen ihn," sprachen sie leise. „Nun vorwärts! Jetzt eingehauen!" schrie Karl. Eben wollte Robert mit seinem Säbel den ersten Hieb thun, als sie Alle zu lachen anfangen, denn das Gespenst war ein Schneemann, den der kleine Schulmeister gemacht hatte, um seine Freunde damit anzuführen. „Ihr habt Euch brav gehalten," sagte Karl, als er sich ein wenig vom Lachen erholt hatte, „Ihr habt gezeigt, daß ihr Euch nicht fürchtet." Fröhlich kehrten sie jetzt in die warme Stube zurück, und erzählten diesen Schwank der Frau Schulmeisterin, die recht herzlich darüber lachen mußte.

---



## Der Weihnachtsabend.

Robert saß mit seinem jüngsten Bruder Rudolph und seiner Schwester Julie am Kamine. Sie erzählten einander Geschichten und brachten zuletzt die Rede auf den bevorstehenden Christabend. „Wenn ich nur ein einzig Mal in die Kammer gucken dürfte,“ sagte Rudolph; „denn die Mutter ging gestern hinein, als sie aus der Stadt kam, und trug einen großen Korb, den sie mit einem Tuche zugedeckt hatte, damit keiner hineinsehen könne.“ „Diesmal,“ meinte Robert, „ist die Mutter recht verschwiegen, denn, wenn ich frage, was der heilige Christ beschenken wird, so sagt sie immer: „Sie wisse es selbst noch nicht.“ „Zu mir spricht sie auch so,“ erwiderte Julie, „ich habe sie schon oft gefragt.“ Jetzt trat der Vater ein, und die Kinder sprangen

ihm freudig entgegen. „Sage uns doch, lieber Vater, wenigstens etwas von dem, was wir zu Weihnachten bekommen werden,“ sprach Julie mit schmeichelnder Stimme. Der Vater setzte sich zum Kamin, Julie hing sich an seinen Hals, und herzte und küßte ihn so lange, bis er etwas zu sagen versprach. „Robert,“ sprach er, „bekommt eine Kugel, Julie eine schnurrende Spinne, und Rudolph eine Wiege; doch mehr sage ich Euch nicht.“ Die Kinder harnten nun mit desto größerer Neugierde auf den Christabend. Endlich war der Abend des erwünschten 24. Decembers gekommen; die Mutter baute die Geschenke einem Jeden auf seinem Plage auf, während die Kinder ungeduldig in der andern Stube harnten. Jetzt rief sie: „Ihr könnt kommen!“ Zucke, wie stürzten sie in die Stube, die von einem großen Christbaume erleuchtet war! Robert suchte vor allen Dingen die Kegelkugel und fand dafür eine Erdkugel. Julie sah sich nach der schnurrenden Spinne um und begriff bald, daß damit das Spinnrad gemeint sei, und Rudolph bestieg sogleich sein Wiegenpferd, indem er rief: „Nicht wahr, Vater, das ist die Wiege?“ Freudetrunken sahen sich die Kinder auch die andern schönen Geschenke an, gingen dann zu ihren lieben Eltern, die ihnen so viel Freude gemacht hatten, und dankten sich vielmal.

Robert lernte mit großem Fleiße alles das, was an einer Erdkugel zu erlernen ist, und Zulchen konnte schon vor Ablauf des Winters einen recht glatten Faden spinnen. Der kleine Rudolph aber kannte kein größeres Vergnügen, als sich auf seinem Schaukelpferd zu wiegen, und dabei manch fröhliches Reiterliedchen zu singen.



### Der kleine Schulmeister.

In der Nähe der Dorfkirche stand eine große Linde, unter welcher sich Robert, Karl, der Sohn des Schullehrers, Heinrich und Ernst, des Amtmanns Söhne, mit noch einigen Knaben zu versammeln und mit einander zu spielen pflegten. An einem Mittwoch kamen sie auch zusammen; man beschloß einstimmig, Schule zu spielen, und Karl wurde zum Schullehrer erwählt. Sogleich trat er sein Amt an, machte eine recht ernste Miene, und ging vor seinen Schülern ehrwürdig auf und ab.

„Ich werde Euch jetzt,“ begann er, „eine schwere Frage aufgeben. Es saß einmal ein Hungeriger auf einer Bank und sah vor sich die schönsten Speisen. Ein großer, geräucherter Fisch, angeschnittener Schinken und viele Sorten

von Würsten befanden sich auf dem Tische. Auch an Messern und Gabeln fehlte es nicht, und ein Mann hielt mit einer freundlichen Miene ein Glas schäumendes Bier in der Hand. Dennoch wäre es aber eine Unmöglichkeit gewesen, daß der Hungrige von diesem Allen auch nur das Mindeste hätte genießen können. Schon Mancher hat diese Speisen gesehen, aber noch hat sich Keiner an ihnen gesättigt. Sie stehen heut noch da, und der Mann hält das Glas mit dem schäumenden Bier immer noch Jedem entgegen. Nun, wer von Euch ist im Stande, den Sinn dieser Geschichte zu errathen?"

Die Schüler hatten zwar andächtig dem Vortrage ihres kleinen Schulmeisters zugehört, doch wußte keiner eine genügende Antwort zu geben. Endlich sprach Karl: „Der Hungrige war ich selber, als ich neulich mit dem Vater in der Stadt war. Ich saß vor einem Hause auf einer Bank, gegenüber waren auf einem Schilde der Schinken und die Würste nebst dem Wirths mit dem Glase Bier abgemalt. Ich hatte zwar großen Appetit, doch gemalte Speisen und Getränke können natürlich nicht genossen werden.“ Die Knaben mußten jetzt herzlich lachen über den kleinen klugen Schulmeister, aber die Beschreibung der schmackhaften Speisen und des schäumenden Biers hatte ihren Appetit erregt, und es schien, als ob sie für ferneres Schulspielen keinen ernstern Sinn mehr haben würden. Das mußte Karl wohl voraus gesehen haben, und da er nicht allein ein kluger, sondern auch ein sehr gutherziger Junge war, so hatte er sich von seiner Mutter eine tüchtige Schüssel mit Butter schnitten und ein Körbchen voll Obst erbeten, womit er jetzt seine Gespielen erquicken konnte.



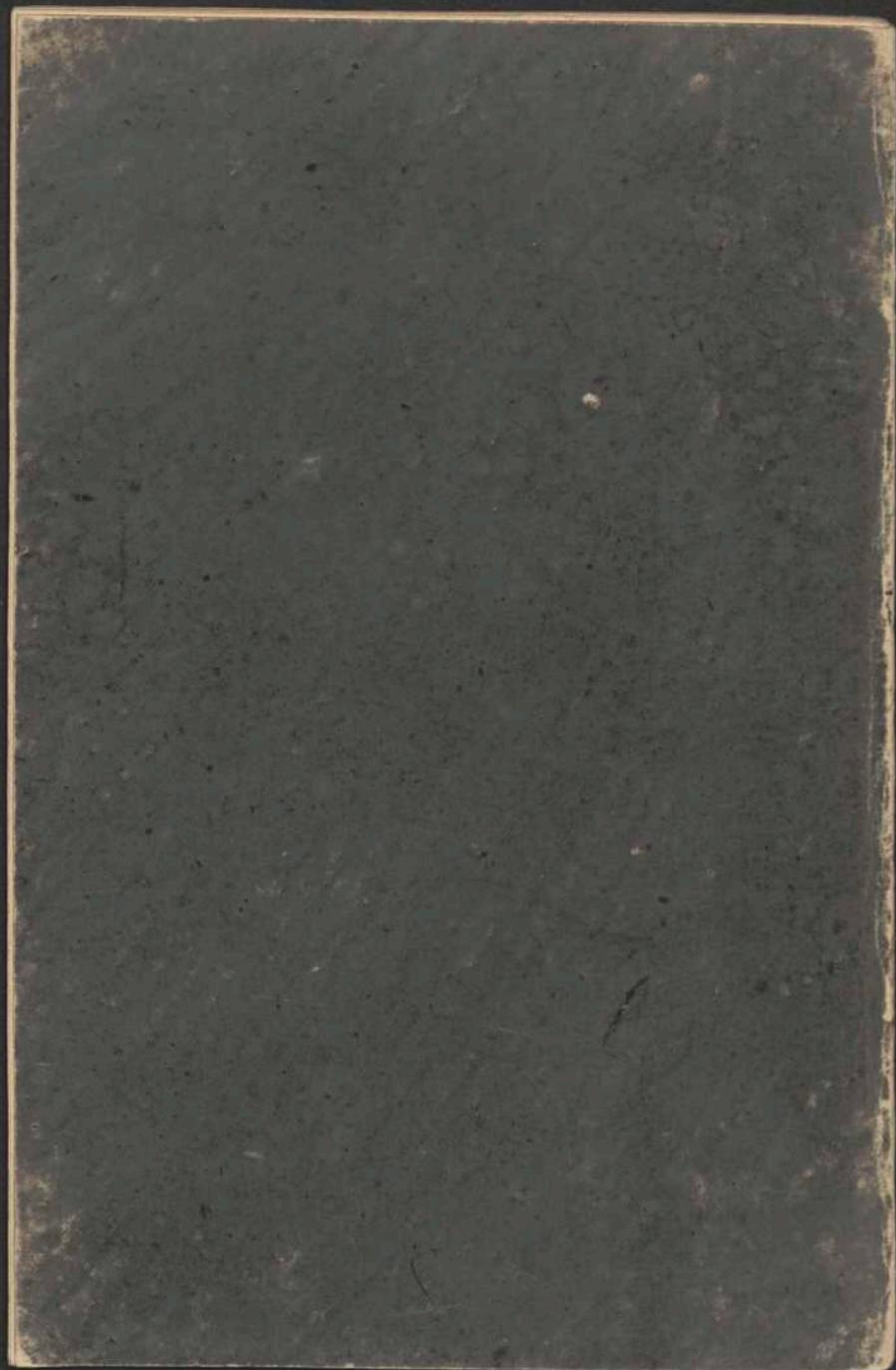
### Fritz in der Klemme.

Fritz sprach: „Wer kann es mir denn wehren,  
Eß' ich von diesen Stachelbeeren?  
Sie wuchsen sicherlich auch für mich.“  
D'rauf achtet er nicht der Dornen Stich,  
Und läßt es sich gar herrlich schmecken;  
Doch wie er den Kopf zurück will stecken,  
Hat sich die Latte am Zaun verschoben,  
Er kann nicht heraus, was hilft sein Toben?  
Als Robert ihn so in der Klemme gesehn,  
Befreit' er ihn nochmals und ließ ihn gehn.

Druck von W. Bornet in Berlin.

BVIII, 14044<sup>?</sup> R

11 Juli 1983



# Kinder-Scherze.

Dargestellt in zwölf Bildern,

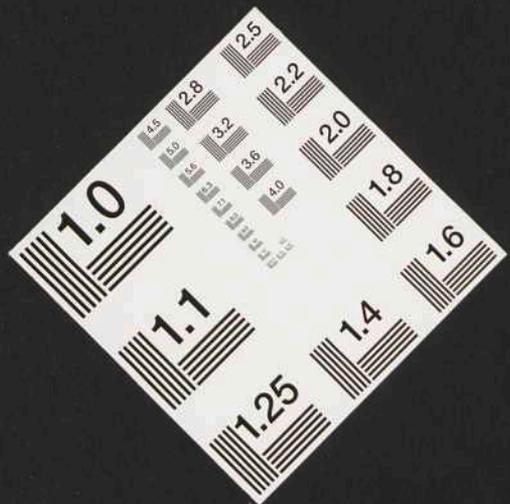
mit Text

von

A. Billert.

x-rite

colorchecker CLASSIC



Staatsbibliothek  
zu Berlin

Preußischer Kulturbesitz